

Sonderausgabe zum  
Diözesan-Katholikentag 2010  
in Kusel

# der pilger

Kirchenzeitung  
für das  
Bistum Speyer  
[www.pilger-speyer.de](http://www.pilger-speyer.de)

75. Katholikentag  
der Diözese Speyer

was  
für  
morgen  
zählt

Sonntag  
27. Juni 2010  
Kusel  
Marktwiese

Sonderausgabe



## Katholikentags-Fahrplan

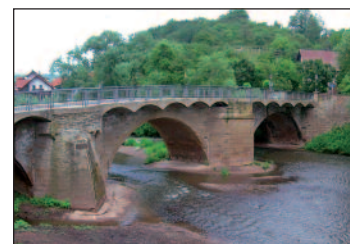
10:00 Uhr  
Vor der Bühne – Gottesdienst

11:30 bis 14:30 Uhr  
Katholikentagsmeile –  
Information, Begegnung,  
Verpflegung

14:30 Uhr  
Bühne – Kundgebung mit  
Ministerpräsident Peter Müller

# Was für morgen zählt!

75. Diözesan-Katholikentag 2010 in Kusel



Eindrücke aus dem Kuseler Land –  
von oben: ein Blick über die Stadt  
Kusel, Burg Lichtenberg, die Was-  
serburg Reipoltskirchen, die katholi-  
sche Kirche auf dem Remigiusberg  
sowie eine Brücke über das Flüs-  
schen Glan.



Die Speyerer Diözesan-Katholiken-  
tage sind immer ein fröhliches Ereig-  
nis und bieten viel Gelegenheit zu  
Austausch und Information. Die  
Aufnahmen zeigen Bilder des Katho-  
likentags 2009 in Homburg. Im  
kommenden Jahr findet der Katholi-  
kentag in Speyer statt.

Foto: Dieter Hahn/Wikipedia-Commons

Foto: Lokälch/Wikipedia

**L**iebe Schwestern und Brüder,

„Was für morgen zählt!“ – Jesus gibt im heutigen Evangelium auf diese Frage eine provozierend klare Antwort: „Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh und verkünde das Reich Gottes!“ Und: „Keiner, der die Hand an den Pflug legt und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes.“ (Lk 9, 60.62) Damit übertrifft Jesus an Radikalität den alttestamentlichen Propheten Elia, der seinen Mantel über Elischa wirft und ihn so zur Nachfolge ruft, aber noch zulässt, dass sich Elischa zuvor von seinen Eltern verabschiedet.

Radikale Aufbrüche geschehen nicht selten aus der puren Not heraus. Abraham, der Urvater des Glaubens, zieht auf Gottes Geheiß fort aus seinem Land, weg von seiner Verwandtschaft und seinem Vaterhaus, weil er im Land keine Zukunft,



Bischof Karl-Heinz Wiesemann: Was für morgen zählt. Foto: Archiv

Ich habe letzte Woche einen Jungen von 14 Jahren von Deutschland in meine Bäckerei bekommen, der bekommt gleich 3 Dollar und Essen, Schlafen und Wäsche die Woche, braucht bloß die Bleche zu putzen.

Ich habe hier in Neu York schon viele Kuseler getroffen, dem Bäcker Schwinn sein Sohn und dem Bierbrauer Dick sein Sohn, dem Zöllner seine Buben und den Waldecker Ludwig. Den geht es allen besser wie bei Euch.

Ich hoffe, dass ihr alle gesund und munter seid wie es bei uns auch der Fall ist.

Es grüßt Euch vielmals

Euer Sohn

Karl Mayer mit Frau Mary und Sohn New York City

Einige Äußerungen berühren, ja treffen unmittelbar ins Innere, weil die Zustände des 19. Jahrhunderts



Die Pfarrkirche Kusel-St. Ägidius.

Not, das müssen wir deutlich sagen, wird zum Teil schamlos ausgenutzt!

Was für morgen zählt? Dass wir unsere Familien wieder ernähren können vom gerechten Lohn für gute Arbeit, dass junge Menschen Zuversicht fassen können, so dass sie berufliche Ziele entwickeln und Familiengründung wagen und auf die Zukunft setzen. Dazu gehört aber noch etwas mehr als nur die Frage nach dem Verdienst. Dazu gehören zwei weitere entscheidende Faktoren: Vertrauen und Verantwortung. Lebenssinn kann nur der erfahren, der sich in Vertrauen und Verantwortung an seine Lebensaufgabe in Beruf und Familie bindet. Wo das Vertrauen fehlt, kann auch die Verantwortung nicht wachsen, die wesentliche Fähigkeit, das Leben selbstverantwortlich in die Hand zu nehmen und es nicht von Fremdanprüchen abhängig zu machen. Mit Erschrecken müssen wir feststellen, dass immer mehr Menschen zu solcher Selbstorganisation nicht mehr

## Der Mut zum Aufbruch ist das Entscheidende

Die Predigt von Bischof Dr. Karl-Heinz Wiesemann

keine Nachkommenschaft hat. Er zieht aus in der Hoffnung, Segen zu erlangen und nicht auszusterben. Der Mut des Aufbruchs ist das Entscheidende, „was für morgen zählt“.

Gerade das Kuseler Land, in dem wir uns heute zum diözesanen Katholikentag treffen, kann Geschich-

### Botschafter von Aufbruch und Beheimatung

ten erzählen von der Not und dem Segen solcher Aufbrüche. Ja, es ist bis heute lebendige Geschichte solcher Not und solchen Mutes, die im Bild des Wandermusikanten anschaulichen Ausdruck gewonnen hat. In dessen Liedern spiegelt sich alles wider: die Armut, die zum Wanderleben zwingt, und die Liebe zur heimatlichen Scholle, das tiefe Gemüt des tiefen Bodens, das die Wandermusikanten zu weltweiten Botschaftern von Aufbruch und Beheimatung zugleich macht. Nähe entsteht hier nicht allein durch räumliche Benachbarung, sondern vielmehr selbst über große Entfernungen hinweg durch innere Verbundenheit, durch Gemeinschaft im Schicksal und Gemüt.

Es gibt hier in der Nordpfalz bewegende Beispiele solcher Aufbrüche. Hören wir einmal einen Brief, den der Kuseler Karl Mayer am 1. Mai 1887 aus New York an seine Eltern in der Heimat geschrieben hat:

Liebe Eltern!

Noch einmal muss ich Euch schreiben, denn ich weiß gar nicht, was los ist, jetzt warte ich schon bereits zwei Jahr auf ein Brief von Euch, bekomme aber keinen, seid ihr vielleicht böse, weil ich geheiratet habe? Da braucht ihr nicht böse zu sein, denn hier ist man verheiratet besser ab denn ledig. Ich arbeite jetzt in Neu York in einer großen und feinen Bäckerei, da bin ich Vormann, da habe ich das Geschäft zu führen und verdiene 15 Dollar die Woche und mein Essen. Sonntags braucht man hier nicht zu arbeiten wie in Deutschland. Ich spare mir jetzt Geld, um mir selbst eine Bäckerei zu kaufen.

Es wäre viel besser wenn ihr dätet hier her kommen, hier hat man ein

### Ein Brief aus Nordamerika

viel besseres Leben wie in Deutschland. Ich danke es dem lieben Gott, dass er mir's in den Sinn gegeben hat, nach Amerika zu gehen. Ich denke nicht gerne an die Zeit in Deutschland zurück, wo ich habe mich so plagen müssen und doch nicht viel verdient habe, dass man kaum eine Familie ernähren kann. Auch wird man hier von den Ämtern nicht so schikaniert wie in Deutschland. Hier hat jeder seine Freiheit und kann tun und lassen was er will.

uns auf einmal gar nicht mehr so fern erscheinen. Der junge Karl Mayer ist zur Auswanderung gezwungen – und dankt Gott dafür –, weil er sich zuhause hat plagen müssen und doch nicht soviel verdient hat, dass er eine Familie hätte ernähren können. Erst in den neuen Umständen wagt er es, eine Ehe einzugehen und eine Familie zu gründen und Kinder in die Welt zu setzen, d.h. er wagt die Zukunft. Und: Er hat Ziele. Er will nicht nur versorgt sein, sondern ist motiviert, selbst initiativ zu werden und Geld zu sparen, um eine eigene Bäckerei zu betreiben und auf eigenen Füßen zu stehen.

Und was ist heute: Im höchsten Maße alarmierend sind die Nachrichten vom weiteren Anwachsen der Kluft zwischen arm und reich, von einer weiter ins gesellschaftlich Bedrohliche ansteigenden Zahl von Menschen und vor allem von Familien, die unterhalb des notwendigen Lebensunterhalts leben, weil von den bezahlten Löhnen „kaum eine Familie ernährt werden kann“. Insbesondere Frauen sind davon betroffen, wenn sie zum Beispiel in Putzkolonnen oder als ungelernete Verkäuferinnen für beschämende Niedriglöhne von fünf bis sechs Euro arbeiten. Sie alle müssen arbeiten und sich plagen – viele davon selbstverständlich auch sonntags – und nehmen alles an, froh, überhaupt eine Arbeit gefunden zu haben. Und dennoch sind sie mit dem Verdienten nicht in der Lage, auskömmlich zu leben. Diese

### Hinweis auf eine Sinn- und Vertrauenskrise

fähig sind, abgehängt sind in Bildung, Lebenskultur und Bindungsfähigkeit, so dass von einer wachsenden Unterschicht gesprochen wird. Immer mehr jungen Menschen fehlt die Zuversicht, um Familien zu gründen. Das Heer der Singles ist auch ein Hinweis auf die Sinn- und Vertrauenskrise in unserer Gesellschaft.

Gerade die Nord- und die Westpfalz sind Regionen mit Tausenden von Pendlern, Wanderern zwischen den Welten, zwischen der Arbeitswelt in Ludwigshafen oder zum Teil noch weiter entfernter Arbeitsstätten und der Lebenswelt hier im heimischen Bergland. Gott sei Dank haben wir in der Pfalz auch Unternehmer, die trotz aller wirtschaftlichen Schwierigkeiten und globalen Zwänge an ihrer Verantwortung für die konkreten Menschen und für die Region festhalten. Sie sehen ihren



Engeldarstellung am Pfarrhaus.



In Kusel hat man den Wandermusikanten ein Denkmal gesetzt. Fotos: hm

Auftrag nicht in der Gewinnmaximierung allein, sondern umfassend in einer Qualitätsverbesserung des Lebens, in der Vertrauen, Zuversicht und Mitverantwortung wachsen können, so dass Menschen mit Freude und Kreativität an ihre Arbeit gehen und das Leben lebenswert bleibt, weil Arbeit nicht alles ist und der Sonntag von der Würde der Kinder Gottes kündigt. Nur so entsteht eine solidarische Gesellschaft von alt und jung, von Starken und Schwachen, in der nachhaltig gewirtschaftet wird und das Unternehmen auch morgen noch bestehen kann, weil in eine gesunde Gesellschaft investiert wurde. Diese umfassende Verantwortung muss politisch geschützt und belohnt werden – um der Zukunft willen. Denn das ist das, was für morgen wirklich zählt.

In dem zitierten Brief des ausgewanderten Kuselers finden sich zwei weitere Aussagen, die auch für unsere Zeit aufschlussreich sind. Direkt spricht er das bis heute bestehende, vielleicht wirklich typisch deutsche Problem der Überbürokratisierung an. Dahinter steht die Illusion einer Sicherheit durch die Allregulierung des Staates. Aber weder Verwalter noch Juristen können das Entscheidende hervorbringen, das wirklich zählt: die Bildung des persönlichen Gewissens, der Mut zur eigenen Entscheidung, die Freude zum Engagement, die Vision und Perspektive für das gemeinschaftliche Leben. Dazu braucht es überall, im öffentlichen wie im kirchlichen Leben, Freiraum und Ermutigung. Das bedeutet aber auch, dass nicht ängstliches Zurückschauen, sondern hoffnungsstarkes Sich-Wagen in die offenen Räume der Zukunft das Gebot der Stunde ist.

Der zweite Punkt ist nicht weniger wichtig. Der Brief spricht von der Einstellung eines 14jährigen Jungen aus Deutschland, der in Amerika einen Job gefunden hat, für den er schon von Anfang an ordentlich bezahlt wird. Die Region hier leidet bis heute darunter dass Jugendliche „auswandern“ müssen, um eine Aus-

bildung zu erhalten. Das hat auf viele Bereiche schwerwiegende Auswirkungen bis hinein in die Wirklichkeit unserer Pfarrgemeinden und ihrer Überalterung. Was für morgen zählt – das ist die Jugend, und das sind deren Hoffnungen und Zuversicht, ein sinnerfülltes Leben führen zu können. Hier liegt eine große gemeinsame Verantwortung, jungen Menschen Glaubens- und Vertrauenskraft sowie Brot, d.h. Arbeit und

#### Was für morgen zählt – das ist die Jugend

konkrete Lebensperspektiven, zu geben. Beides ist im Vaterunser unauflöslich miteinander verbunden.

Jesus war kein weltfremder Utopist, aber er war ein Visionär. So lehrt er uns beten: „Vater unser, dein Reich komme!“ Er war durchdrungen von der Gewissheit, dass Gottes Herrschaft unmittelbar bevorsteht, dass Gott uns Menschen unvorstellbar nahe ist, so dass es sich um alles auf dieser Erde lohnt, auf diesen Gott, auf seine Gegenwart zu setzen und Vertrauen in die Zukunft zu gewinnen, in das Kommen des Reiches. Jesus war ein Wanderer zwischen den Welten, ein Wandermusikant der Liebe Gottes, der keinen Ort hatte, sein Haupt zu betten, und doch überall zuhause war, mitten in der konkreten Not der Menschen, in ihrem Leben, ihrem Schicksal, ihrer Sehnsucht und Hoffnung. Seine Beheimatung war die Entdeckung der Tiefe seiner Seele, in der er zu seinem Vater im Himmel betete und mit ihm eins war, mit dem Vater aller Menschen. Sein Evangelium widerstrebt jeder Kirchturmpolitik, es weckt das Leben durch Hingabe und Wagnis. Er wusste, dass die Frage nach dem Glauben, die Frage nach der lebenswagenden Zuversicht aus dem Glauben heraus, das ist, was für morgen zählt: „Dein Glaube hat dir geholfen. Geh in Frieden.“ (Mk 5,34)

Die Gotteskrise unserer Zeit hat sich in eine weit über den kirchlichen Bereich hinausweisenden Glaubens-

und Vertrauenskrise ausgeweitet. Die Bundeskanzlerin hat recht, wenn sie wiederholt sagt: Was dem Land fehlt, ist die Zuversicht. Allerdings kann man Zuversicht nicht verordnen. Sie entzündet sich an der Glaubwürdigkeit – und diese muss immer neu, vor allem in schwer angefochtenen und belastenden Zeiten errungen werden: im öffentlichen Leben, besonders aber im kirchlichen Leben. Dabei sind die Worte Jesu, mit der er seine öffentliche Verkündigung begonnen hat, bis heute das Entscheidende im Hinblick auf das, was für morgen zählt: „Das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1, 15)

„Kehrt um“ – Wendet euren Geist, euer Herz, euer Gemüt um, legt nicht die Hand an den Pflug von gestern, bleibt nicht in rückwärtsgerichteten Debatten stecken! Vierzig Jahre lang – und nicht im Land der Ruhe angekommen! Da ist die Zukunft, wo gewagt wird, wo die Früchte des Geistes sichtbar werden, wo nach dem Evangelium, nach den evangelischen Räten gelebt wird, wo Menschen Nachfolge Christi leben! Gerade in der Diaspora weiß man, was dieses Wagnis bedeutet, nicht in der Masse mitzuschwimmen, sondern bewusst seinen Glauben zu leben; nicht versorgt zu sein, sondern selbst zu sorgen und so andere mitzuziehen. Und gerade in der Diaspora weiß man, wie wichtig es ist, nicht alleine gelassen zu werden, sondern dass man die Gemeinschaft im Glauben braucht und dass man sie suchen muss, sei es über große Strecken hinweg. Nähe entsteht über das Gemeinsame, das trägt und ermutigt. Nähe entsteht über Jesus Christus, wenn wir uns als Glieder des einen Leibes und als Verbündete im Heiligen Geist wieder erkennen. In den großen Agglomerationen der Menschen, wo die Menschen am dichtesten wohnen, herrscht die größte Anonymität. Und auch auf dem Dorf können Betonwände zwischen Nachbarn, ja zwischen Bewohnern desselben Hauses, derselben Familie sein.

Das Reich Gottes suchen, heißt die Nähe Gottes im Mitmenschen suchen – und Gemeinschaft zu finden mit allen, die auf das Reich Gottes

#### Auch das zählt: Über die Konfessionsgrenzen hinweg

hoffen über den eigenen Kirchturm und auch über Konfessionsgrenzen hinweg. Das ist, was für morgen zählt.

Große Teile einer ganzen Generation sind nicht erst jetzt, sondern schon im Zuge der gesellschaftlichen Umbrüche der sechziger und siebziger Jahre aus nicht wenigen Bereichen der Mitverantwortung, insbesondere aber aus der Kirche innerlich und auch äußerlich „ausgewandert“. Der nachwachsenden Generation ist schon vieles fremd geworden, was früher heimisch und selbstverständlich war. Deshalb muss unser altes Land neu unter den Pflug genommen werden. Deshalb müssen wir uns neu als tauglich für das Reich Gottes erweisen. Das Evangelium Jesu Christi hat die Kraft, unserer Zeit jene Zuversicht einzuhauchen, die sie um ihrer Zukunft willen so notwendig braucht. Vielleicht findet sich dann in den Geschichtsbüchern des nächsten Jahrhunderts wieder ein Brief, diesmal von den Nachkommen der Auswanderer:

„Liebe Eltern! Ihr seid ausgewandert, weil ihr hier keine Zukunft saht. Ich bin wieder zurückgekehrt in das Land meiner Vorfahren, das doch ein ganz neues Land geworden ist. Ich danke es dem lieben Gott, dass er's mir in den Sinn gegeben hat, dieses alte, neue Land zu suchen. Ich habe hier etwas gefunden, das ich sehr vermisst habe: den Glauben an den lebendigen Gott, den Glauben an sein Reich – und die Gemeinschaft in der Lebensfreude. Das hat mir wieder die Zukunft er-

#### Das Vertrauen, die Hoffnung, die Zuversicht

schlossen. Als Jugendlicher habe ich abgehängt und mich mit Alkohol betäubt, weil ich meine Seele betäuben wollte. Dann habe ich Karriere machen wollen um jeden Preis, und irgendwann war ich leer, sinnleer. Ich hatte Hunger nach Liebe und fand sie nicht. Ich wollte mich binden, fand aber nicht den Mut zum Vertrauen. Ich hatte alles – und doch das Wichtigste verloren: das Vertrauen, die Hoffnung, die Zuversicht, kurzum: meine Seele. Christus hat mir die Augen geöffnet für das, was wirklich zählt. Ich habe hier Menschen wieder gefunden, die ich nie erwartet hätte. Denen geht es allen besser ...

Es grüßt Euch Euer verlorener und wieder gefundener Sohn.“

# Katholische Soziallehre als Wegweiser

Ministerpräsident Peter Müller: Kirche ist gerade in gegenwärtiger Umbruchsituation gefragt

*Festredner beim Diözesan-Katholikentag am 27. Juni in Kusel ist der saarländische Ministerpräsident Peter Müller. Er beleuchtet die Bedeutung der Kirche und der katholischen Soziallehre gerade in Umbruchzeiten, wie wir sie gerade durchleben.*

„Was für morgen zählt“, so lautet das Motto des 75. Katholikentages der Diözese Speyer. Die Veranstalter möchten damit die Frage aufwerfen, was heute – in Zeiten der wirtschaftlichen und kulturellen Globalisierung, der modernen digitalen Kommunikationstechniken und der Individualisierung von Lebensstilen – wirklich wichtig sein sollte und in welcher Gesellschaft wir morgen leben wollen.

Heute ist unser Leben von Verunsicherung und Unüberschaubarkeit geprägt – nicht zuletzt auch aufgrund der Wirtschafts- und Finanzkrise. Sorgen um die wirtschaftliche Existenz, um den Erhalt sozialer Standards und um die Perspektiven der nachkommenden Generationen prägen das Lebensgefühl vieler Menschen von heute. Aber diese Krise hat nicht nur eine ökonomische, sondern auch gesellschaftspolitische und moralische Dimensionen, sie ist auch eine Krise der tragenden Werte in unserer Gesellschaft.

In dieser Situation suchen viele nach Orientierung. Dabei stellt sich die Frage, ob nicht in der Rückbesinnung auf das Werteangebot des christlichen Glaubens diese Orientierung zu finden ist. Es wäre falsch, das als eine Flucht in die Transzendenz, als ein Sich-Weg-Wenden von den Problemen unserer Tage hin zu einer besseren Welt zu sehen. Der christliche Glaube fordert schließlich den Menschen im Hier und Jetzt. Ich bin davon überzeugt: Die katholische Soziallehre kann uns in dieser Situation Maßstäbe und Orientierung zurückgeben, die unserer Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten durch die



Saarländische Landesregierung sowie die Bistumsleitungen von Speyer und Trier treffen sich regelmäßig, um aktuelle Fragen zu besprechen. Unser Bild zeigt den Speyerer Bischof Dr. Karl-Heinz Wiesemann und Ministerpräsident Peter Müller im Raum der Saarbrücker Landespressekonferenz; im Hintergrund ein Bild der Erdkugel.

Foto: Archiv/Schneider

allzu große Fixierung auf den wirtschaftlichen und technologischen Fortschritt verloren gegangen sind. Das hat auch Papst Benedikt XVI. in seiner Enzyklika „Caritas in veritate“ noch einmal eindrucksvoll dargestellt.

Zwar können wir aus der katholischen Soziallehre keine konkreten politischen Handlungsschritte ableiten. Sie kann jedoch Richtschnur sein, und zwar in einem sehr grundsätzlichen Sinne. Im Vordergrund steht der Mensch mit seiner Freiheit und seiner Verantwortung, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen. Er soll – gemäß dem Subsidiaritätsprinzip – die Solidargemeinschaft nicht für Leistungen und Ansprüche

verantwortlich machen, die er selbst aufzubringen in der Lage ist; umgekehrt soll er sich aber auch auf „Hilfe zur Selbsthilfe“ und die Tragfähigkeit der Solidargemeinschaft verlassen können. Beides gehört zusammen: Verantwortung für sich und andere zu übernehmen, gleichzeitig aber auch die solidarische Unterstützung der Gesellschaft in Anspruch nehmen zu können. Damit dies auch in Zukunft möglich ist, müssen wir uns den zentralen Herausforderungen unserer Gesellschaft im Bewusstsein unserer Verantwortung, aber auch im Vertrauen auf Gottes Hilfe stellen.

Zu diesen Herausforderungen zählt die immense Verschuldung der öffentlichen Haushalte, die den nachfolgenden Generationen eine kaum noch zu verantwortende Belastung auferlegt. Die Konsolidierung der öffentlichen Haushalte muss deshalb auf der politischen Agenda ganz oben stehen. Wir brauchen aber auch wirtschaftliches Wachstum und Produktivität, damit die Leistungen der Solidargemeinschaft durch ausreichende steuerliche Erträge gegenfinanziert sind; deshalb gilt hier der Grundsatz, dass Leistung, unternehmerisches Risiko und ordentliche Erwerbsarbeit sich lohnen müssen. Wir müssen zudem eine Antwort finden auf die demographische Entwicklung: Eine kinder- und familienfreundliche Gesellschaft zu schaffen, ist deshalb eine Zukunftsaufgabe er-

sten Ranges. Und – nicht zuletzt – darf wirtschaftliches Wachstum nicht zur Zerstörung unserer natürlichen Lebensgrundlagen führen. Wir müssen Ökonomie und Ökologie im Sinne der Nachhaltigkeit miteinander versöhnen.

Kein anderes ordnungspolitisches Modell ist für das „Ausbalancieren“ dieser tragenden Prinzipien so sehr geeignet wie die Soziale Marktwirtschaft. Daher muss es uns nachdenklich stimmen, wenn Umfragen belegen, dass immer weniger Menschen in Deutschland von der Leistungsfähigkeit und der Gerechtigkeit dieses ordnungspolitischen Modells überzeugt sind. Dies hat zum einen mit den Belastungsgrenzen zu tun, die unser wohlfahrtsstaatliches System auf Grund öffentlicher Verschuldung, Überbeanspruchung und Fehlsteuerung inzwischen erreicht hat. Zum anderen geht diese Glaubwürdigkeits- und Legitimationskrise aber auch auf einen bisweilen erschreckenden Mangel an Vorbildhaftigkeit zurück, den nicht zuletzt die wirtschaftlichen Eliten gerade in jüngerer Vergangenheit an den Tag gelegt haben. Um es klar zu sagen: Maßlosigkeit und Gier, ethische Inkompetenz und Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Gemeinwohl untergraben das ordnungspolitische wie das moralische Fundament unseres Modells der Sozialen Marktwirtschaft.

Wir alle müssen wissen: Es gibt keine Garantie für den dauerhaften Bestand dieser erfolgreichen freiheitlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Sie lebt – mit den Worten des Verfassungsrechtlers Ernst-Wolfgang Böckenförde – von Voraussetzungen, die sie nicht selbst schaffen kann, sondern die täglich neu „erarbeitet“ werden müssen. Wo diese gemeinwohlorientierte „Demokratie-Arbeit“ nicht erbracht wird, wo Eigeninteresse und Gemeinwohl sich nicht mehr die Balance halten, können Werte sich verschieben und aus dem Gleichgewicht geraten. Das Modell der Sozialen Marktwirtschaft bedarf deshalb der ständigen Erneuerung. Wir müssen die Voraussetzungen dafür schaffen, dass Menschen von ihrer Freiheit verantwortlich und selbstbewusst Gebrauch machen und zu Leistungsträgern werden können. Vor uns liegen große Herausforderungen; wir müssen Antworten finden auf die drängenden ökonomischen und sozialen Fragen unserer Zeit. Wir müssen erreichen, dass unsere Kinder und Enkel auch morgen noch so leben können wie wir heute. Dabei dürfen wir als Christen auf die Hilfe Gottes vertrauen. Auch auf schwierigem Weg sind wir nie allein.

## IMPRESSUM

Herausgeber: Generalvikar der Diözese Speyer

Anschrift: Peregrinus GmbH  
Brunckstr. 17, 67346 Speyer  
Geschäftsführer: Marco Fraleoni  
Telefon: 06232-31830  
Telefax: 06232-32599  
E-Mail: info@pilger-speyer.de  
Internet: www.pilger-speyer.de

Redaktion „der pilger“  
Chefredakteur: Norbert Rönn (rn)  
Chefin vom Dienst: Petra Derst (pede)  
Redakteur: Hubert Mathes (hm)  
Theologischer Berater: Dipl.-Theologe  
Klaus Haarlammer (kh)  
Telefon: 06232-318360  
Telefax: 06232-318379  
E-Mail: redaktion@pilger-speyer.de

Anzeigenverwaltung „der pilger“  
Telefon: 06232-318344 Susanne Rottmann  
Telefon: 06232-318339 Eva Eichenlaub  
Telefax: 06232-32599  
E-Mail: anzeigen@pilger-speyer.de

„der pilger“ erscheint wöchentlich. Der Preis beträgt bei Einzelverkauf 1,35 € und monatlich 4,93 € inkl. MwSt. Hinzu kommt eine Zustellgebühr für den Austräger in Höhe von 0,77 €. Postvertriebsstück vierteljährlich 18,30 €.

Streifenbandbezug vierteljährlich 24,15 € inkl. MwSt. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Abbestellung schriftlich, sechs Wochen im Voraus zum Quartalsende. Bei Nichtlieferung ohne Verschulden des Verlages besteht kein Entschädigungsanspruch.

Nachrichtendienst: Katholische Nachrichten Agentur (KNA)

Druck:  
Rheinpfalz Verlag und Druckerei GmbH & Co KG,  
67059 Ludwigshafen

Angeschlossen bei der IVW  
(Informationsgemeinschaft zur Feststellung  
der Verbreitung von Werbeträgern)



Mitglied der KONPRESS-Medien eG